

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 59

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

würde auf diese Weise demselben genauer nachgeleht, als es bei der gegenwärtigen Uebung der Fall ist: denn der §. 40 der Militärorganisation schreibt vor, daß bei den Spezialwaffen die Beförderung zu Offiziersstellen bis und mit dem Hauptmannsgrade „in jeder Waffe“ (also ohne Unterscheidung von Auszug und Reserve) vor sich gehen solle. Indessen beschränkte sich die Versammlung darauf, zu Ihren Händen, Herr Militärdirektor, nur den Wunsch auszudrücken, es möchte für gleichmäßiges Avancement und gleichmäßige Dienstbelastung der Artillerieoffiziere gesorgt werden; bezüglich der Ausführung dieses Grundsatzes wollte sie nicht Ihren Entschliessungen vorgreifen und begnügte sich daher damit, fünf Ausgeschossene, welche zugleich die verschiedenen in der Versammlung gefallenen Ansichten über diesen Punkt repräsentiren, zu bezeichnen und denselben das Mandat zu geben, Ihnen mündlich alle Aufschlüsse, die Ihnen erwünscht sein mögen, zu ertheilen. Diese Kommission, welche aus Herren Oberstlieut. Manuel als Präsident, und den Herren Hauptmann Vogt, Hauptmann Zerleder, Oberlieutenant Fankhauser und Unterlieutenant Gueter als Mitglieder zusammengesetzt wurde, ist zugleich in der Lage, Ihnen über Alles, was Sie in der gegenwärtigen Vorstellung vermissen sollten, Bericht zu erstatten.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa.

Der Feldzug in Italien 1796—97.

(Fortsetzung.)

Nach dem Ereignisse vom 18. Fructidor waren große Veränderungen in der republikanischen Armee am Rhein vor sich gegangen. Die Verrätherie Vichegru's, die Schwäche Moreau's bemogen das Direktorium, an Augereau das Kommando über die 120,000 Mann starke Rheinarmee zu übertragen. Das war eine miserable Wahl, sagt Marmont: sie übte großen Einfluß auf den politischen Verlauf. Bonaparte hatte zwar während des Waffenstillstandes seine Armee auf 70,000 Mann gebracht und trefflich organisiert, aber auch die Österreicher, unter dem Erzherzog, hatten sich wieder großartig in den Stand gesetzt. Die Wiedereröffnung des Kampfes, die lange drohte, war daher für Bonaparte eine sehr ernste Angelegenheit, um so mehr, wenn die Rheinarmee nicht entsprechend handelte, wenn sie trüg operirte oder gar Niederlagen erlitt. Bonaparte befürchtete in dieser Beziehung das Schlimmste, als Augereau die Verfügung über das Schicksal dieser größten Armee der Republik erhielt. Dies drängte ihn auch endlich zum Abschluß des Friedens, der lange ungewiß war, und in den das Direktorium eigentlich gegen seinen

Willen hineingezogen wurde. Bonaparte wagte sogar in dieser Beziehung seine Instruktionen eigenmächtig zu modifiziren. Auf einem Spaziergange im Garten zu Passeriano weihte Bonaparte den Adjutanten Marmont in die Geheimnisse der Situation ein. „Meine Armee“, äußerte er, „ist trefflich, und ich würde die Österreicher ohne Zweifel schlagen. Mein Ausgangspunkt ist drohend; meine ersten Siege würden mich ins Herz von Steiermark führen. Aber die Jahreszeit ist bereits vorgeschritten, die Berge, die Sie dort erblicken, sind schon mit Schnee bedeckt. Die Spätheit macht den Offensivkrieg in einem rauhen Klima schwer. Alles Dies wäre am Ende zu überwinden; aber es bleibt Augereau. Die Rheinarmee, die stärkste der Republik, ist in unfähige Hände gelegt. Man kann die Stupidität des Gouvernement nicht begreifen, das 120,000 Mann einem solchen General unterstellt. Sie kennen ihn, das Maß seiner Talente und selbst seines Muths. Welche Ignoranz der Dinge und der Menschen bei einer solchen Wahl! Ich habe ihnen den Mann geschickt; sie haben ihn gehört, gesehen; sie konnten ihn beurtheilen; aber sie haben sein Geschwätz für Genie, seine Prahlerei für Heroismus genommen. Wie sehr sind die Advokaten beschränkt, wenn sie große Fragen zu entscheiden haben, die das Schicksal der Staaten berühren. Augereau eine Armee befehligen und über das Loos des Kriegs entscheiden! Wirklich das erregt Mitleid. Ich muß mich hüten, das Opfer solcher Albernheiten zu sein, und darum verhindern, daß man mich dazu machen kann. Wären wir erst in Deutschland eingedrungen und vor den Thoren Wiens angekommen, die Rheinarmee aber geschlagen, so würden wir die ganze Wucht der österreichischen Monarchie und den energischen Patriotismus der überzogenen Provinzen auszubalten haben. Darum — wir müssen Frieden schließen: das ist das Einzige, was zu thun. Wir würden freilich große Dinge vollbracht haben, aber unter andern Umständen werden wir uns dafür entschädigen.“

Der Friede wurde am 17. Oktober 1797 unterzeichnet. Er trug den Namen des Fleckens Campo-Formio, der in gleichem Abstände zwischen Udine und Passeriano liegt. „Indessen ist hier keine einzige Konferenz abgehalten worden; man wollte aber zu Campo-Formio den Friedensabschluß unterzeichnen. Ich wurde abgeschickt, um hier Alles vorzubereiten, doch auch zugleich, um die österreichischen Bevollmächtigten zu bewegen, ihren Weg vollends bis Passeriano fortzusetzen. Sie thaten dies sehr gern. Man zeichnete vor dem Diner und datirte hierbei von Campo-Formio, wo die Vorbereitungen nur pro forma getroffen worden waren. Ohne Zweifel zeigt man zu Campo-Formio die Tafel und die Feder, die bei der Unterzeichnung gebraucht worden. Es sind dies Reliquien von Werth wie viele andere.“

Mit dem Friedensabschlusse und schon vor demselben brach bei den Venetianern die Verzweiflung über die grausame politische Enttäuschung aus, die sie durch Bonaparte erfahren hatten. Auch in

Diesem abgelebten Staate gab es Patrioten, welche die Willkür tief empfanden. Marmont erzählt ein Beispiel, von dem selbst Bonaparte gerührt ward. Nach der Unterzeichnung begab sich Bonaparte durch Piemont und die Schweiz nach Rastadt, wo er auf Weisung des französischen Direktoriums als Unterhändler auftreten sollte. Er vermied, dem Könige von Sardinien einen Besuch abzustatten. Welche Sprache hätte er führen sollen? Welches wäre seine Stellung dem Könige gegenüber gewesen? Alles war damals unsicher, gefährvoll! Auf dieser Reise machte Bonaparte dem Adjutanten Marmont Vorwürfe, daß dieser sich in Italien nicht zu bereichern gesucht. Er erinnerte ihn an die Gelegenheit, die er Marmont zu Pavia und zu Loretto gegeben, dieser aber nicht benutzt hatte. Bonaparte fügte hinzu, daß er selbst sich mit der Angelegenheit beschäftigen und dies sicherlich nicht vergeblich thun würde. „Ich danke ihm und äußerte, daß das Glück, um einen Werth in meinen Augen zu haben, aus einer reinen Quelle kommen müsse, deren ich mich rühmen könnte.“ Allerdings kann Marmont nicht den räuberischen Agenten und Säbelmännern beigezählt werden, deren die Armee des Imperators so viele barg. Der Schatten, den die Kritiker seiner Memoiren in dieser Beziehung auf ihn zu werfen suchen, ist ohne Zweifel eine rachsüchtige Verleumdung. In Chambers ward Bonaparte vom Volke mit Jubel empfangen. Es lebe der siegreiche Held! Es lebe die Republik! Es lebe der Soldatenvater! Der letztere Ausruf gefiel ihm, wie er gestand, am meisten. Zu Genf dagegen rührte sich bei seiner Ankunft Niemand. Es herrschte in der Schweiz bereits eine dage Unruhe über die Absichten der französischen Republik. Bonaparte selbst hatte soeben noch das Direktorium mit feindseligen Anschlägen gegen die Schweiz erfüllt. „Er verbarg uns dies nicht und wiederholte oft, daß die Aristokratie von Bern, ihre Interessen, ihre Macht mit der Republik Frankreich unvereinbar wären. Wie er meinte, mußte hier ein ganz anderer Zustand der Dinge eintreten. Deshalb vermied er sorgfältig je Berührung mit irgend einer höhern schweizerischen Autorität. Er weigerte sich auch anzuhalten, um Necker zu sehen, der ihn an der Straße erwartete, auf der Höhe von Coppet. Bonaparte war überhaupt gegen diesen Mann sehr eingenommen.“ Auf dem Wege von Basel nach Rastadt passirte Bonaparte Offenburg, das Hauptquartier Augereau's. Letzterer, statt seinen vormaligen Meister persönlich zu begrüßen, schickte einen Adjutanten mit der Einladung, der General solle bei ihm anruhen. Bonaparte ward durch dieses Betragen äußerst verletzt; er kam nicht. „Vor Rastadt begegneten wir einer Schwadron Eskadronen-Husaren, die dem General als Ehrenescorte dienen sollten. Einige Monate später aber erwiesen diese Husaren den französischen Gesandten Ehren ganz anderer Art.“ Bonaparte ward zu Rastadt mit den Seinen im Schlosse untergebracht. Am andern Tage schickte er Marmont nach Karlsruhe, um den Markgrafen zu be-

grüßen, der ihn sehr wohlwollend aufnahm. Die Erinnerung an diesen Hof versetzt Marmont in wahre Entzückung über die politische Kleinwirthschaft der Deutschen. Es gelüstet ihn, wie man glauben möchte, ein solches Arkadien zu besitzen; und er hätte es vielleicht auch für einige Jahre besitzen können, wenn er der Schwager des großen Güterverleihers von Europa geworden wäre.

„Diesen kleinen deutschen Höfe haben etwas Würdiges, Väterliches. Die Untertanen haben das Ansehen, ein großes Wohlsein zu genießen, die Bauern große Wohlhabenheit. In der That, ein kleiner Fürst kann sich nicht den Berechnungen des Ehrgeizes hingeben. Alle seine Anstrengungen müssen dahin gehen, seine Untertanen glücklich zu machen. Ihr Glück ist ein Ruhm. So nahe bei ihnen, wie könnte er ihr andauerndes Leiden und ihr Mißvergnügen ertragen. Und dann, verzehrt er alle seine Einkünfte da, wo sie erzeugt werden, so daß diese Erträgnisse wieder zum Vortheil der Reproduktion dienen. Die Theilung in kleine Staaten, wenig günstig in Bezug auf politische Macht, hat die Sitten geschaffen, denen Deutschland seine Prosperität verdankt, die Einrichtungen, aus denen sein Wohlstand und die merkwürdigen Fortschritte seines Ackerbaues hervorgehen: solche Fortschritte, daß der deutsche Ackerbau beinahe schon seine Vollendung erreicht hatte, als der unserige (der Frankreichs) noch in Kindheit und Barbarei lag. Die Veränderungen im Ackerbau müssen aus gutem Beispiele hervorgehen. Man muß, um solches Beispiel mit gutem Erfolg zu geben, zugleich Einsicht, Kapitale und die Neigung haben, sie zu verwenden. Den kleinen deutschen Fürsten bietet sich kaum eine andere Beschäftigung dar. Sie sind im Allgemeinen wohl-erzogen, unterrichtet, reich; sie entfernen sich nicht von ihren Residenzen. Alle Bedingungen der Verbesserung sind demnach bei ihnen vereinigt.“

Da die Eröffnung des Kongresses noch nicht vor-sichgehen konnte, so nahm Bonaparte, nachdem er acht Tage in Rastadt verweilt, seinen Weg nach Paris, wohin ihn auch das Direktorium beschieden hatte. Seine Reise nach Frankreich war ein Triumphzug. Der Friede und die Hoffnungen, die sich an ihn knüpften, unterstützten eine solche Stimmung. Bonaparte stieg zu Paris in dem kleinen Hause, Rue Chanteraine, ab, das seine Gemahlin vor ihrer Verheirathung bewohnt. Er hatte es zwei Tage nach seiner Vermählung verlassen, und dieses Haus war für ihn noch immer der Tempel der Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Jahrgang 1857 der

Schweizerischen Militärzeitung

complet, gebunden mit Titel und Register, können noch etliche Exemplare zum Preis von Fr. 7 bezogen werden, durch die

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.